

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 121

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

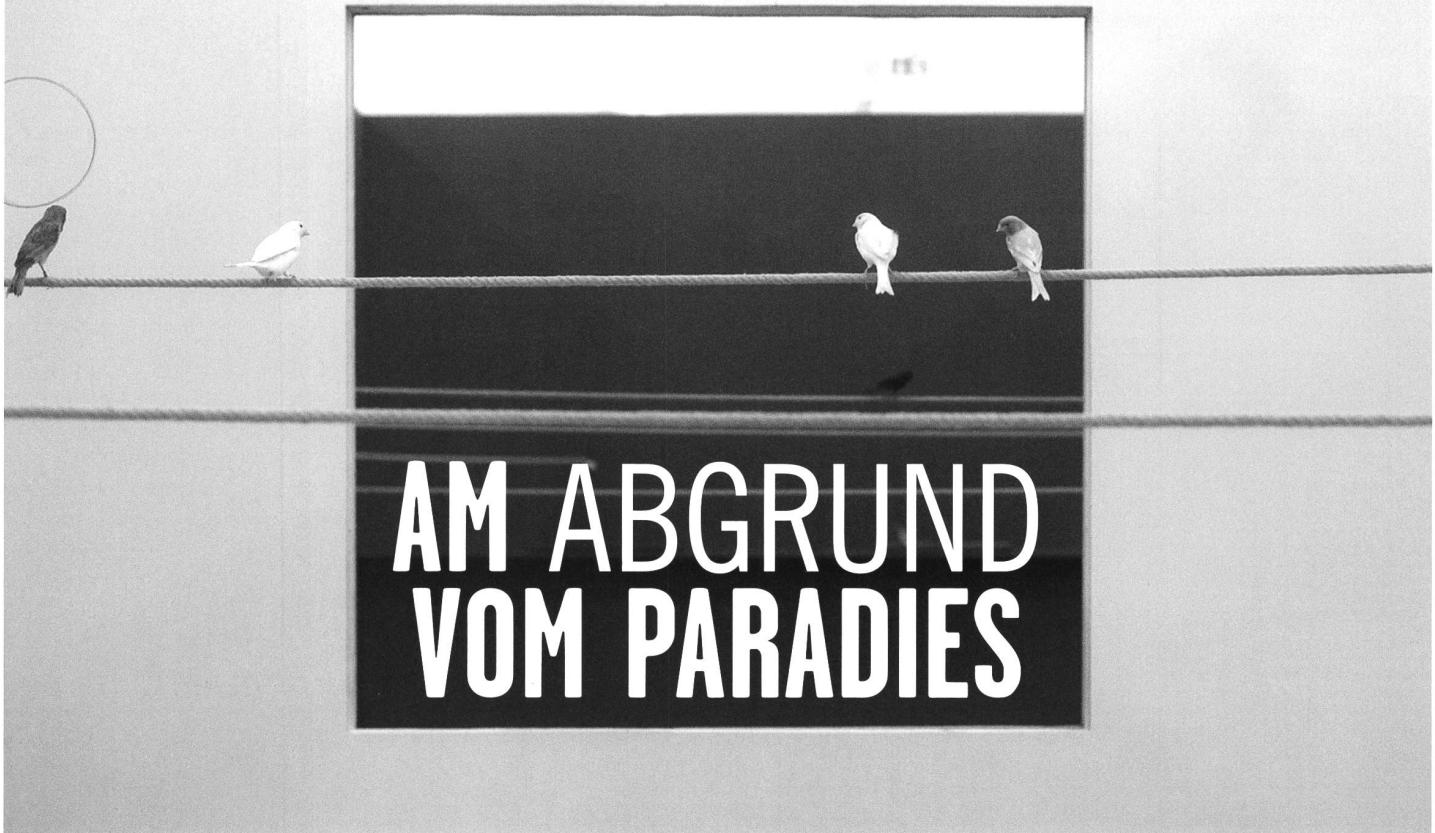


KULTUR

In Sezuan tauchen die Götter auf + + In der neuen Kunsthalle begegnen sich Kanarienvögel und junge Frauen + + Das jüdische Museum ist neugierig auf Menschen und der röhrende Hirsch fürchtet die Jäger nicht++ Weiter im Text: Die letzte Nummer von Noisma

Frühlingsbeginn weiter oben.

Bild: Florian Bachmann



42

Schon Alfred Hitchcock hat uns mit diesen Tieren das Fürchten gelehrt. Bild: pd.

Schöne Frauen und bunte Ziervögel suggerieren paradiesische Zustände. Nicht so in der St.Galler Kunsthalle, wo sie animalische Brutalität, Gefangenschaft und Freiheit thematisieren. Ein Besuch in den neuen Ausstellungsräumen. von Melissa Müller

Die neue Kunsthalle im Lagerhaus-Parterre ist eine Augenweide. Die Besucherinnen und Besucher sind begeistert vom einladend hellen Foyer mit einem Hauch Extravaganz. Dass man aber trotz all dem Glanz auch in Zukunft irriteren und zum Nachdenken anregen will, zeigen bereits die ersten beiden Einzelausstellungen mit lokaler wie internationaler Berücksichtigung: Der St.Galler Alex Hanimann hat in grossen, kargen Volieren hundert Singvögel untergebracht. Die New Yorkerin Marlene McCarty zeichnet auf überdimensionierte Formate junge Frauen mit dunkler Vergangenheit: Mörderinnen und ihre Opfer.

Verstörend plastische Szenarien

Ein unwiderstehlicher Sog geht von Marlene McCarty's Zeichnungen aus: Man kann den Blick nicht abwenden. Seit den 90er Jahren befasst sich die Wahl-New Yorkerin aus Kentucky mit Gewalt: Im Zentrum stehen junge

Frauen, die in der Pubertät einen brutalen Mord verübt haben oder selber Opfer geworden sind. Immer geht die Tat mit der zerstörerischen Kraft der Sexualität einher. Die Künstlerin bezieht sich ausschliesslich auf wahre Begebenheiten.

Als Ausgangsmaterial für ihre Arbeit verwendet McCarty Pressefotografien. Sie stammen aus der Zeit, als die Porträtierten ein so genannt normales Leben führten. Marlene McCarty, die in Basel an der Schule für Gestaltung studiert hat, zeichnet die Täterinnen mit Graphit und Kugelschreiber auf riesige Papierformate. Die Mädchen verströmen eine unheimliche Präsenz: Penibel realistisch treten sie in übernatürlich grossem Massstab in Erscheinung. Die an den Wänden textlich dokumentierten Verbrechen übertreffen jede noch so morbide Fantasie.

Eine Trilogie illustriert eine Gruppenszene mit plastischer dreidimensionaler Wirkung.

Wir werden Zeuge, wie vier Teenager eine Gleichaltrige quälen, bevor es zum Mord kommt. Die hübschen Mädchen grinsen den Betrachter unverschämt direkt an. Medusenhafte Haare umrahmen die Gesichter. Brüste und Geschlecht scheinen durch Jeans und T-Shirt – nicht pornografisch und schon gar nicht «sexy», sondern befremdlich dargestellt. «Marlene McCarty spielt auf die stereotype, offensive Darstellung von Sexualität in den Medien an», erklärt Burkhard Meltzer, Assistent von Kurator Gianni Jetzer. «Zudem geht es ihr neben persönlichen Leidensgeschichten um eine Typologie von Opfer und Täter.»

Farbexperiment

Während die Amerikanerin ausdruckstark die grausamen Seiten einer pubertären weiblichen Existenz auslotet, füllt der St.Galler Alex Hanimann die Kunsthalle mit frühlingshaftem Zwitschern. Seine Installation *Bird watching* wirkt vordergründig harmlos. Das muntere Pfeifen entspringt einem hölzernen Kubus. Hier, in grossen Volieren, beherbergt der Künstler bis Ende April hundert Kanarienvögel. Je zwei verschieden farbig gestrichene Käfige sind verbunden: Rot und blau,

HILFS WERK KUNST – EIN SYMPOSIUM. Gemeinsam mit betreuten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kartause Ittingen haben Christine und Irene Hohenbüchler neun Gärten angelegt. Dabei ging es nicht nur um das Abstecken von verträumten kleinen Bezirken in der weitläufigen Klosteranlage, sondern um die Annäherung an das Soziale als ästhetische Kategorie, das im Schaffen der beiden Wiener Künstlerinnen eine zentrale Rolle spielt: Immer mehr Künstlerinnen und Künstler verlassen den repräsentativen Rahmen der Kunst, gehen auf die Strasse und greifen direkt in die politisch-soziale Realität ein. Dem Betriebssystem Kunst kommt dabei die Rolle zu, dem Anliegen durch die öffentliche Sichtbarmachung an einem prominenten Ort ein Forum zu geben. Ausgehend von der Ausstellung der beiden Hohenbüchlern nimmt sich das Kunstmuseum des Kantons Thurgau an einem zweitägigen Symposium unter dem Titel «HILFS WERK KUNST» ebendieser Kunst im sozialen Raum an. Das Symposium mit namhaften Referenten ist öffentlich, anmelden kann man sich über Tel. 052 748 41 20 oder www.kunstmuseum.ch. [red.]

Kunstmuseum des Kantons Thurgau, 23. und 24. April

Zu den wilden Gärten erscheint eine Publikation (Buchvernissage, 23. April, 19 Uhr).

beziehungsweise weiss und dunkelgrau gehören zusammen. Zwei Beobachtungszellen geben den Blick auf die geselligen Vögel frei, welche die Qual der Wahl ihrer farblichen Umgebung haben.

Als Laie fragt man sich, ob die Tiere Farbe überhaupt erkennen. «Natürlich, wie wir Menschen sehen die Vögel alle Farben. Sie erkennen sogar Ultaviolett, was dem menschlichen Auge vorenthalten ist», erklärt Mathias Kestenholz von der Vogelwarte Sempach. «Während der Paarungszeit etwa wirkt die rötliche Brust des Rotkehlchens auf Rivalen aggressiv.» Bei Hanemann sind die Tiere Akteure in einem dynamischen Gemälde. Die Vögel, gelbe, orange, rote und rosafarbene Tupfen, fliegen durch die monochromen Räume; die Farben vibrieren.

Vogelkäfig als Mausefalle

Im Buch zur Installation schreibt Albena Yaneva, die Vögel würden die Besucher durch Gesang, Rascheln und Bewegungen anlocken: «Dadurch verwandelt sich die Installation in eine riesige, von Vögeln gestellte Falle für den Menschen. Sie funktioniert als Jagdgerät, als Mausefalle für den Kunstbetrachter.» Bei aller Kunsttheorie: Der Gedanke, bei «Bird-watching» handle es sich um eine Falle, liegt den meisten Museumsgängern fern. Obwohl der Holzkubus abgeschottet ist, tauchen keine Gefühle von Gefangensein und Bedränigung auf.

«In den Big Brother Container gehen wir freiwillig. Die Vögel können sich aber nicht frei entscheiden», kritisiert eine Besucherin das ambivalente Werk. «In diesem sterilen Käfig fehlt Tageslicht und Grünzeug.» Wenn ein Künstler im öffentlichen Museumsraum Tiere zur Schau stellt, wird vielmehr über artgerechte Haltung als über das Werk an sich diskutiert. Vogelexperte Kestenholz gibt Entwarnung: «Die wichtigsten Bedingungen sind erfüllt: Die Vögel sind in einer Gruppe und können sich frei bewegen. Ideal ist die Situation aber sicher nicht, weil frische Luft und Tageslicht nicht vorhanden sind.» ●

TEMPO 30 – EIN AUFRUF. «Kultur im Bahnhof» der Migros-Klubschule St.Gallen will im Herbst 2005 junge Kunst aus den Kantonen St. Gallen und Appenzell zeigen. Jung meint: Die berücksichtigten Kunstschaffenden müssen weniger als 30 Jahre alt sein. Wer also die Tempo-30-Limite noch nicht überschritten hat, kann sich bis Ende September 2004 mit einem kurzen Lebenslauf (max. 1 Seite), Werkabbildungen und – falls vorhanden – Presseartikeln um einen Ausstellungsplatz bewerben. «Kultur im Bahnhof» kann Kunstwerke in den Bereichen Malerei, Zeichnung, Grafik, Kleinplastik, Wandinstallation (ebenfalls nur klein) oder Fotografie zeigen. Keinen Platz wird es hingegen für Grossskulpturen und Videoinstallationen geben. [red.]

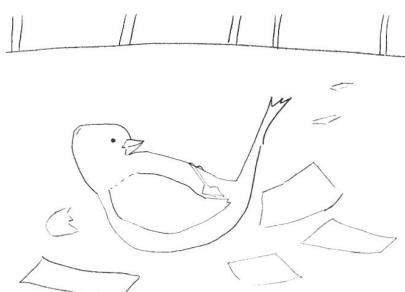
Anmeldungen an: Richard Butz, Gallusstrasse 18, 9000 St. Gallen.

Für weitere Auskünfte: buewik-butz@befree.ch.

43

MICHELE THALER – EINE AUSSTELLUNG. Sie fühle sich «wie ein Apfelbaum» in ihrer Umgebung, erzählt Michèle Thaler während eines sonntäglichen Atelierbesuches vor ihrer kommenden Ausstellung in der Galerie Werkart. Verwurzelt im Hier, die Äste, resp. Künstlerarme dauernd in Lauerstellung. Im Hier – oder Dort, wo Michèle Thaler wohnt: Im St.Galler Quartier Lachen. Auf der nahen Zürcherstrasse donnern jeden Tag Tausende von Pkws und Lastwagen, Trolleybussen und Motorfahrrädern vorüber. Was täglich auf Michèle Thalers Spaziergängen in

nächster Nähe zu ihrem Atelier und ihrer Wohnung auf der Strasse liegen blieb, wurde zum künstlerischen Fundus, aus deren Erinnerungen sie mit wenigen Bleistiftstrichen auf 42 A4-Zeichnungsblättern Leben und Sinn von Natur und Konsumgütern verewigte: ein Plüschtvogel z.B., Blätter, Schnecken, leere Zigarettenenschachteln. Diese mal originellen, dann wieder verspielten und poetischen Zeichnungsblätter entstanden vorwiegend im Sommer 2001 und wurden extra für ihre kommende Ausstellung auf Postkartengrössen verkleinert, um als einzelne Bildtafeln zu wir-



ken. «Ich sammle oft Gebrauchs- und Naturgegenstände, die mich von der Struktur, Form und vom Wesen her interessieren», gibt die eigenwillige Künstlerin zu Protokoll. Ihre schriftlich festgelegten Gedanken dienen ihr gleichzeitig als künstlerische Orientierungshilfe. Denn aus der Sammlerleidenschaft ist bei Thaler die Suche nach Ordnung und Einheit – «das Ordnen» überhaupt – entstanden und mit den Jahren immer existentieller geworden. In ihren Ölgemälden und auf ihren Objektbildern ist dieses «Forschen» elementar gewachsen. Im Bild «Wienerli im Blätterteig» kolorierte die 43-jährige die nach dem Backen übrig gebliebenen Abdrücke auf Backpapier. Auf einem anderen Werk sehen wir fliegende Pflanzensamen den Himmel bevölkern – in zarten Farben und visionär anmutend. [rs.] 22. April bis 15. Mai, Galerie Werkart, Teufenerstr. 75, St.Gallen, Do. und Fr., 16-19 Uhr, Sa. 14-17 Uhr Vernissage: 22. April, 19 Uhr. Apéro (mit Bettina Messerschmidt, Cello): 2. Mai, 12 Uhr



Parat für die gemeinsame Jagd: Yogi Birchler (l.) und Marius Tschirky vor Yogi's Kühchen-Hirschbild. Bild: Florian Bachmann

AUF ZU HÖHEREN GEWEIHEN

Bisweilen kommt zusammen, was zusammengehört: Christoph Yogi Birchler alias Röhrender Hirsch hat Marius Tschirky und seine Jagdkapelle unter Vertrag genommen. In aller Ruhe wollen sie nun die Wälder der Schweiz nach geeigneten Auftrittsplätzen durchforsten. von Kaspar Surber

Gewisse Geschichten, grad auch solche aus der Musikwelt, lassen sich erzählen wie ein Lied: Einer setzt an, ein zweiter stimmt ein, der Dritte gesellt sich dazu, so gibts einen veritablen Chor, oder, wie in diesem Fall, einen ordentlichen Klamauk, noch genauer: einen Kinderklamauk, noch genauer: einen Jägerkinderklamauk – doch bevor gleich die Flinten krachen, sachte und von Anfang an.

Die Gründung der Jagdkapelle

Die erste Stimme in dieser Geschichte liefert Marius Tschirky, den braucht man hier nicht näher vorzustellen, er ist Sänger von Swedish und Lehrer in der Waldbasisstufe im Hasenwald ob der Stadt. Und weils da häufig stürmt und wettert, hat Tschirky begonnen, nicht mehr nur Popballaden zu schreiben, sondern auch Lieder für die gute Laune seiner Kinder: Das Aufwärmlied «Früüre» zum Beispiel, das Spiellied «De guet Dachs Adalbert», ja sogar einen Hiphop für den Stinkkobold. Lauter tolle Songs also, die alles, wozu wir auf Kindsbeinen tanzten, von den Schlieremer Chind bis zur TKKG-Titelmelodie, in den Schatten stellen.

Die zweite Stimme in der Geschichte kommt von der Jagdkapelle: Inspiriert vom Jägerbühnenbild der Frohlegg kam Tschirky nämlich auf die Idee, am Mutertag 02 in der temporären Kulturbeiz ein Kinderkonzert zu veranstalten. Eine eigens zusammengetrommelter Jagdkapelle stand ihm zur Seite, die Kinder spielten prima Luftgitarrensolos und tranken eifrig Sirup. Das wiederum ermutigte Tschirky, auch noch eine Waldfibel mit seinen Liedtexten und mit Kochrezepten herauszugeben. Im vergangenen Februar dann war es soweit: «Marius und die Jagdkapelle» gaben, in leicht veränderter Besetzung (Peter Lutz, Oli Menzi, Roman Riklin, Lukas Speisegger und Thomas Szokody), im Werkstatt ihren zweiten Auftritt – und trafen damit ins Schwarze: Im Publikum nämlich sass der röhrende Hirsch, der die Truppe gleich unter Vertrag nahm, per Handschlag, wie er das immer macht.

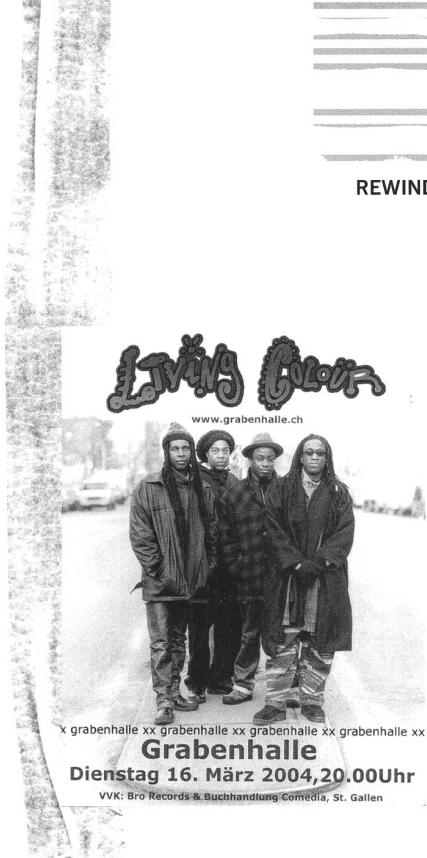
Musikalische Besonderheiten

Nicht alle werden wissen: St.Gallen besitzt tatsächlich ein «Büro für musikalische Besonderheiten», kurz eben «Röhrender Hirsch». Betrieben wird es von Christoph Yogi Birch-

ler, und der Name der Agentur ist Programm: Genauso quer wie in den Schweizer Wohnzimmern der Fünfziger überall Hirschbilder hingen, genauso wenig passen Birchlers Künstler in die herkömmlichen Schubladen des Musikgeschäfts. Und trotzdem gehören sie zum Besten, was es zu entdecken gibt: Lange Jahre etwa war Birchler Manager der Appenzeller Space Schöttl, der Volksmusik-Avantgarde aus Trogen. Dann holte er Attwenger in die Schweiz, Ernst Jandls oberösterreichische Enkel an Schlagzeug und Akkordeon. Vor zehn Jahren kam der röhrende Hirsch in Thun schliesslich mit Stiller Has zusammen – seither hoppelt der Hase, wohin der Hirsch ihn empfiehlt. Damit nicht genug: Geholte Stühle, Die Regierung, Jean et les Peugeot – lauter klingende Namen, mit denen Birchler zusammengearbeitet hat und zusammenarbeitet. Und nun also «Marius und die Jagdkapelle», seit langen Jahren die erste Zusammenarbeit mit lokalen Musikern.

Ruhiger Aufbau

«Ich entscheide mich aus dem Bauch heraus für eine neue Gruppe», meint Birchler, der täglich Anfragen nach Aufnahme in seine Agentur erhält, aber immer nur ausgewählte Künstler gleichzeitig vertritt. Mit der Jagdkapelle will er in erster Linie eine neue Nische besetzen. Aber nicht nur: «Sicher hat beim Entscheid auch eine Rolle gespielt, dass meine



REWIND: LIVING COLOUR IN DER GRABENHALLE

Als Hobbykritiker könnte ich jetzt einen ellenlangen Monolog beginnen, wie toll es doch ist, dass eine solch bekannte Band wie «Living Colour» nach St. Gallen in die Grabenhalle kommt. Oder ich könnte es drehen und ebenfalls einen ellenlangen Monolog darüber schreiben, wie tief gefallen doch eine Band sein muss, dass sie nach früheren Charterfolgen nun sogar in St. Gallen in der Grabenhalle auftreten muss. Aber vermutlich würde dieser Monolog niemanden wirklich interessieren. Zurück zu «Living Colour» und der vorgezogenen Eröffnung des Jubiläumsmonats in unserer Lieblingsturnhalle: Die Grabenhalle ist gerappelt voll, viele Lederjacken und verwascene T-Shirts von Bands, die es nicht mehr in die Grabenhalle geschafft haben und die vielleicht irgendwann auf RTL 2 mal um ein Comeback betteln dürfen: 1:0 für Living Colour. Auf der Bühne liefern Living Colour das, was man von einer soliden Rockband erwartet: Gute Performance, sympathische Ausstrahlung, zu viele Gitarrensolis. Die gute Laune der Band ist echt, die des Publikums auch. Die jahrelange Bühnenerfahrung ist spürbar, aber es ist kein emotionsloses Herunterspulen gelernter Abläufe. Und der Bassist ist wirklich cool! Die Bühne ein bisschen klein, man ist ja schliesslich auch nicht dünner geworden, aber es funktioniert alles ganz gut. Man kann Living Colour ja auch wirklich nicht unterstellen, dass sie in ihrer Karriere dem Erfolg nachgelaufen sind. Der Erfolg kam irgendwann, wohl mehr zufällig, mal vorbei, blieb ein Weilchen und dann schickte die Band ihn weg, indem sie sich auflöste. Und irgendwann, Jahre später, fand sich die Band wieder, ohne Comeback-Geschwafel und Reunion-Konzerte im Letzigrund. Vermutlich kennen die wenigsten Zuhörer die letzte Platte der Band, ich auch nicht. Aber die Hits wie «Love Rears It's Ugly Head», «Glamour Boys», «Cult Of Personality» und meine Lieblingstracks «Leave It Alone» und «B» sind netterweise über das ganze Programm verteilt, so dass man nicht am Schluss noch hysterisch kreischen muss, um eben noch die Hits zu hören, dafür ists dann einfach zu heiss in der Grabenhalle. Zugaben werden trotzdem ehrlich verlangt und auch gespielt. Am Schluss verlässt das Publikum zufrieden die Halle und schlendert draussen am zusätzlich aufgestellten WC-Häuschen der Firma Zingg Muldenservice Tübach vorbei. Und eigentlich ist es wirklich schade, dass es das Ozon nicht mehr gibt, denn dort lief noch häufig Living Colour. **Silvan Lassauer**

Living Colour spielten am 16. März in der Grabenhalle St.Gallen

45

Tochter älter geworden ist und ich mir mit dem Engagement für die Kapelle ein Stück Kindheit bewahren möchte.» Und wie ist das jetzt genau mit dem Spürsinn? «Die Echtheit der Künstler ist mir bei der Auswahl sehr wichtig, sie sollen ruhige, bedachte Schritte machen», sagt der 50-Jährige. Und dann ist da auch immer sein Interesse an der Volksmusik: Diese für sich zu reklamieren, sie nicht den Fernsehshows und der SVP zu überlassen, das sei schon immer sein Anliegen gewesen. Das ist auch ganz im Sinne von Tschirky: Das Volk der Jäger augenzwinkernd aufs Korn zu nehmen ist neben leuchtenden Kinderaugen eines seiner Ziele: «Wir jagen nicht, wir sind nur Verschreckjäger, welche die Tiere vor den richtigen Jägern warnen», stellt er klar.

Exakte Pläne für die nächste Zeit haben Birchler und Tschirky noch nicht ausgeheckt. In aller Ruhe wollen sie die Wälder der Schweiz nach geeigneten Auftrittsplätzen durchforsten, das bestimmt, und dann vielleicht auch einmal eine Platte aufzeichnen. Aber das hat noch Zeit. Erstmals freut man sich über die Zusammenarbeit – wer möchte auch zweifeln, dass sie gut kommt: Röhrender Hirsch, Stiller Has, Jagdkapelle, nomen est omen. ☺

Mehr Infos: www.roehrender-hirsch.ch

FORWARD: ZWEIMAL MUSIK AUS INDIEN

Klassische Indische Musik von hoher Qualität ist in St. Gallen immer wieder zu hören. Was sich nun aber für den 24. und 25. April ankündigt, sprengt den Rahmen des Gewohnten. In zwei Konzerten wird ganz unterschiedliche Musik aus Indien präsentiert. Mit Musafir, geleitet vom Tablaspieler Hameed Khan «Kawa» tritt eine achtköpfige Gruppe aus Rajasthan auf. Bei Musafir verschmelzen Tablas, Dholak, Gesang, Klarinette, Sarangi und Bendir zu einem musikalischen Feuerwerk, dem eine Tänzerin und ein Fakir noch ein besonderes Gepräge verleihen. Hameed Khan gilt inzwischen als international anerkannter Tablaspieler und als Globetrotter in Sachen Musik. Die musikalische Form, die er für Musafir gefunden hat, ist in der Tradition der «Sapera», der Zigeuner Rajasthans, tief verwurzelt. Die Künstler verstehen sich als Träger einer spirituellen Tradition, die auch – im Gegensatz zur streng muslimischen Musikkultur – Frauen miteinbezieht. Vor kurzem hat die Gruppe Musafir ihr zweites Album aufgenommen, das unter dem Titel «Barsaat» auf dem deutschen Blue-Flame-Label erschienen ist. «Barsaat» heisst soviel wie Regen für die Wüste Thar in Rajasthan. Wasser, das edelste und wichtigste Gut der Region, steht damit sozusagen musikalisch im Mittelpunkt dieses Albums. Ganz anders, stiller, das Trio, das für das zweite Konzert angesagt ist: Pandit Shivkumar Sharma ist ein Musiker mit Weltruf und unbestrittener Meister auf der Santoor. Er ist ein bahnbrechender Künstler, und es ist sein Verdienst, dass dieses früher vor allem im Kashmir gebräuchliche Instrument seinen überzeugenden Platz in der heutigen Kunstmusik Nordindiens gefunden hat. Nach intensivem Studium von Gesang und Rhythmisik entwickelte er die Spielweise und das Instrument weiter, um die feinen Nuancen und Glissandi der klassischen Musik zu adaptieren. Shivkumar Sharma wird von seinem Sohn Rahul begleitet, der sich auch bereits einen guten Namen erspielt hat. Die Tabla spielt Uday Mazumdar, auch er ein anerkannter Meister seines Fachs. **Richard Butz** Musafir spielt am Samstag, 24. April, um 20 Uhr in der Klubschule Migros St. Gallen (Foyer im 1. Stock), Shivkumar Sharma am Sonntag, 25. April, 16 Uhr, am selben Ort.

djembe plus

musikstudio markus brechbühl

- ◆ Djembeunterricht
- ◆ Kurse/Workshops
- ◆ Konzerte

bahnhof bruggen
postfach, ch-9014 st. gallen
tel./fax ++41/(0)71-279 22 25
<http://www.djembeplus.ch>
e-mail: info@djembepplus.ch



JÄGERHOF

***Hotel / Restaurant
auserlesene Frischküche
kulturelle Störgänge

Simone & Ueli Lanz, Vreni Giger

mit 17 Gaultmillau Punkten
ausgezeichnete
Knospenküche an der
Brühlbleichestrasse 11
9000 St.Gallen



info@jaegerhof.ch
www.jaegerhof.ch

NEUE MUSIK

REGIONALE MUSIK

KLASSIKER

HÖRBÜCHER

TONART

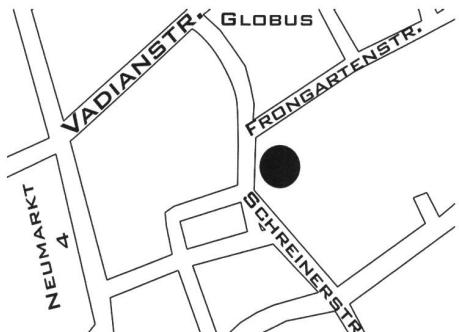
INFORMATION & INSPIRATION INBEGRIFFEN

FRONGARTENSTRASSE 15
(EINGANG SCHREINERSTRASSE)

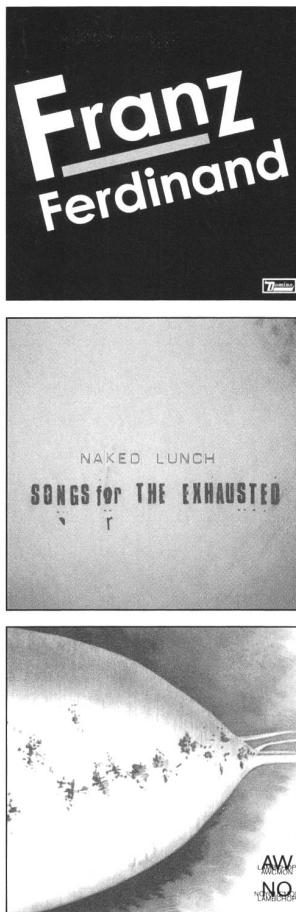
9000 ST. GALLEN

TEL. 071 222 02 23 - E-MAIL MUSIK@TON-ART.BIZ

WWW.TON-ART.BIZ



FRANZ FERDINAND. Ach ja, fast hätt' ichs vergessen: Franz Ferdinand!!! Oh je, welche Hypothek: In unzähligen Musikzeitschriften die Titelblätter und «Platten des Monats» abzuräumen! Goldmedaillen zu erküren. Titelstorys zu stehlen. «Die Thronfolger» bringen es, der deutsche «Rolling Stone» und kurioserweise auch das «TagMag» im Superlativ auf den Punkt! Thronfolger von wem? Seit den Strokes wurde keine Band mehr so einhellig gelobt und gehypt. Dagegen wurden The Coral und The Libertines fast schon stiefmütterlich behandelt. Vier Jungs aus Glasgow vollbringen zwar nicht das Wunder, das die Beatles vor genau 20 Jahren in Amerika vollbrachten, sorgen aber immerhin für soviel Rummel, um auch den Nichtpopduseigenen von der Strasse aufzuwecken. Bald wird jedes Kind den Namen des österreichisch-ungarischen Thronfolgers aufsagen können. Ach ja, that's it, darum Thronfolger! Musikalisch wurden mal wieder möglichst viele Referenzen herbeigezogen: The Cure, Interpol, die Talking Heads und (natürlich!) The Strokes. Andere, die noch tiefer graben und suchen, finden gar Überreste von Bowie, Roxy Musik, Wire, The Jam, XTC und (Du meine Güte!) den Pistols. Also wie gehabt: Band erfindet zwar das Rad «Popmusik» nicht neu, suhlt sich aber mit den Vorbildern im Goldbad. Eine Gruppe, die nicht genannt wurde und dafür mir beim Anhören von «Franz Ferdinand» (RecRec) jedes Mal im Kopf herumzwirbelt, sind die Dexys Midnight Runners, die 1980 ihre leider nur kurze Karriere und die achtziger Jahre gleich mit einem Klassiker einläuteten: «Searching For The Young Soul Rebels». Ach, schön waren die Zeiten! Kehren sie mit Franz Ferdinand nun wieder zurück? Doch der Reihe nach: Der Opener «Jacqueline» ist gleich eine Klasse für sich, ein Supersong! Zugegeben. Aber schon «Tell Her Tonight» bricht den Anfangsfuror und nervt zuweilen mit seinen (zu?) simplen Songstrukturen. Das Gleiche empfinde ich auch bei «Michael». Ebenso grandios wie der erste Track sind «Auf Achse» das lichterloh brennende «This Fire», die erste Single «Darts Of Pleasure» und meine Lieblingsnummer, das Schlusslicht «40 Ft». Dort, am Ende der Platte, finde ich endlich auch jene sanften Brüche, die mir sonst fehlen. Genug für die Platte des Jahres? Ich meine: Diese Platte wird überschätzt. Sie ist fantastisch, aber nicht «superfantastisch»! Nichtsdestotrotz werden die Schampuskorken dieses Jahr bei jeder Gartenparty zu Franz-Ferdinand-Songs knallen. Und die Abstinenzler wippen dazu mindestens mit den Füßen ...



«Meine Herren, das menschliche Nervensystem kann bis auf die kompakte, verkürzte Wirbelsäule reduziert werden. Das Gehirn, Gross-, Mittel- und Kleinhirn, muss endlich den Polypen, dem Weisheitszahn und dem Blinddarm folgen ... – Ich führe Ihnen jetzt mein Meisterwerk vor: Den vollkommenen, von seinen Ängsten befreiten, hundertprozentigen Amerikaner ...»
«The Naked Lunch»; William S. Burroughs

NAKED LUNCH. Thomas-Bernhard-Gegend, Jauchzer- und Jammertal in der österreichischen Provinz: Klagenfurt. Auch wer aus dieser Gegend stammt, muss ein bisschen verrückt sein, sich als Band nach dem berühmtesten Roman des Beatnik-Vaters William S. Burroughs zu benamsen. Die fünf Musiker Stefan Deisenberger, Olaf Opal, Thorsten Thonhauser, Oliver Welter und Herwig Zamernik sind nicht nur very crazy, sondern auch very sympathetic und haben als Grundfarbe für ihre «Songs For The Exhausted» (Universal) ein Grau gewählt, das nicht nur das superbe Booklet durchzieht, sondern auch die Grundstimmung ihrer Lieder. Doch keine Angst vor Frühlingsdepressionen: Es gibt ein Licht in diesen Songs, das nachts ebenso leuchtet wie antörnt. Denn im Soundkosmos der Kärntner finden sich neben My-Bloody-Valentine-Schleifen im Eröffnungssong auch so viele subtile Harmonien, Schattierungen, vielschichtige Arrangements und überraschende Stilwendungen, dass man diese Band an manchen Orten der Welt zuhause wähnen würde, nur nicht im konservativen Katholikenland. Dann noch eher in Deutschland und bei den wunderbaren The Notwist, die sozusagen Blutsverwandte von Naked Lunch sind. Ein paar müde Rezensenten meinten, die zehn Naked-Lunch-Päckli würden vor allem durch «Schlafigkeit» und «Langeweile» brillieren. Alles Quatsch! Wie der von Jack Kerouac vorgesetzte Titel für Burroughs Buch «eine erstarrte Sekunde» meint, «wenn jeder erkennt, was auf der Spitze jeder Gabel liegt», funktionieren auch diese Texte mit Musik. Sie implodieren! Ach, ich liebe diese «erschöpften, entkräfteten» Songs!

LAMBCHOP. Musik von Lambchop hören ist wie Feierabend machen. Seelisch abhängen. Die Beine baumeln lassen. Friedlich ein Zigarettenpuff oder an einem Süssholz herumkauen. Die Wildwestveranda denken wir uns dazu. Vielleicht bringt uns die nette Bedienung noch einen Drink zum Schaukelstuhl, während die letzten Sonnenstrahlen die Gegend vergolden. Kurt Wagner sitzt vielleicht auch in so einem Stuhl, aber nur, wenn er keine Songs schreibt. Nach seinem Meisterwerk «Is A Woman» – also vor genau zwei Jahren – hat der intellektuelle Kauz mit Hornbrille und Baseballmütze seinen Job als Fliesenleger endgültig an den Nagel gehängt. Diesem Umstand haben wir es zu verdanken, dass uns jetzt gleich ein Doppelalbum, resp. zwei CDs in einem Böqli, von Lambchop geschenkt werden. Das ist für den Fan erst mal wie eine zweite Weihnachtsfeier. Für den Neueinsteiger dagegen könnten sich «Aw C'Mon» sowie «No You C'Mon» (Emi) als ziemlich monströse Werkbauteile entpuppen. Beim Anhören der insgesamt 24 Songs wachsen einem im Schaukelstuhl entweder Flügel oder man versinkt vollends im Polster. Kurt Wagner hat stilistisch alle Register gezogen, die er bereits auf den Vorgängeralben durchforstet und ausprobiert hat. Eine Herausforderung für die Kritiker auf der Suche nach neuen Schubladen wie «Alternative-Country» und «Philly-Soul». Die vielen Instrumentals auf dem Werk deuten auf zwei Dinge hin: Zum einen schrieb Wagner unlängst die Musik zu F.W. Murnaus Stummfilm-Klassiker «Sunrise», und zum anderen wollte der Meister dieses Mal das Gewicht mehr auf sein exzellentes Streichorchester legen. Opulent hergerichtet mundet einem nun mit «Aw C'Mon»/«No You C'Mon» ein Mahl, das mehr von den einzelnen Gängen lebt als vom Menü an sich.

SIEBERS FÜNFER-PODESTLI:

- {1} **Pavement** Crooked Rain, Crooked Rain (1994)
- {2} **Naked Lunch** Songs For The Exhausted
- {3} **Lambchop** Aw C'Mon / No You C'Mon
- {4} **Franz Ferdinand** Franz Ferdinand
- {5} **Reto Suhner Quartet** Montag

René Sieber, Autor und Pop-Freak, liebt das Pendeln mit allen Sinnen und verdient seine Bürli als Bibliothekar und Korrektor.

DER ALBTRAUM EINES WESTEUROPAERS

In seinem Parabelstück «Der gute Mensch von Sezuan» zeigt Bertolt Brecht, wie die zwischenmenschlichen Beziehungen von ökonomischen Prinzipien durchdrungen sind. Derzeit läuft das Stück am Theater St.Gallen. Ein Gespräch mit Regisseur Stefan Nolte zu seiner Inszenierung und zu den aktuellen Bezügen des Stücks. von Madeleine Herzog

48

Drei Götter reisen nach Sezuan, mit dem Auftrag, einen guten Menschen zu finden. Die Prostituierte Shen-Te gewährt ihnen als einzige Obdach und wird dafür grosszügig belohnt: Sie kauft sich einen Tabakladen, wird aber bald von ihren alten Freunden belagert und ausgenutzt. Indem sie gelegentlich in die Rolle ihres rigorosen Vetters Shui-Ta schlüpft, gelingt es ihr, Ordnung zu schaffen. Als sie vom arbeitslosen Flieger Sun schwanger wird, verwandelt sie sich dauerhaft in Shui-Ta, um ihr Kind in anständigen Verhältnissen grosszuziehen. Als solcher gründet sie eine Tabakfabrik und lässt ihre alten Freunde für sich schuften. Doch Shen Tees lange Abwesenheit löst in Sezuan grosse Beunruhigung aus, Shen Tee muss schliesslich ihr Geheimnis lüften. Offen bleibt, wie sie in Zukunft ohne ihr Versteckspiel überleben wird.

Stefan Nolte, «Der gute Mensch von Sezuan» gilt als eines der ganz grossen Parabelstücke von Bertolt Brecht, eine unbelastete Annäherung ist fast unmöglich. Welchen Aspekt stellen Sie ins Zentrum Ihrer Inszenierung?

Ganz klar die Frage nach dem ökonomischen System, das ja in Sezuan genau wie bei uns heute funktioniert: Das soziale Netz wird löchriger, jede und jeder ist auf sich gestellt und gezwungen, sich zu verkaufen. Diese Welt der Ich-AGs ist der eine, der objektive Aspekt. Die andere Frage ist: Was macht dieser ökonomische Druck mit uns? Das Stück zeigt diese alltägliche Schizophrenie in Form einer Parabel, nämlich dem Gleichnis von der guten Shen Te und dem harten Shui Ta. Je intensiver wir uns mit dem Stück auseinandersetzen haben, umso stärker hat dieses märchenhafte Geschehen für uns einen albtraumhaften

Charakter gewonnen. Was Brecht als Parabel beschreibt, ist für uns der Albtraum eines Westeuropäers.

Wie interpretieren Sie die Spaltung in Shen Te und Shui Ta bei der Hauptfigur?

Für uns ist die Frage nach der eigentlichen Identität der Shen Te sehr wichtig. In unseren Augen verhält es sich nicht so einfach: «Die gute Shen Te ist die wahre Shen Te, und der kalte Shui Ta ist die Rolle, welche die gute Shen Te spielen muss.» Es gibt verschiedene Rollen, zwischen denen die Hauptfigur hin- und herzappeln muss. Die Spaltung ist von Anfang an da.

Bei Brecht werden die Götter als ohnmächtige und hilflose Geschöpfe regelrecht demonstriert. Welche Rolle spielen die Götter in Ihrer Inszenierung?

Wir setzen den Akzent anders und erzählen die Geschichte der Götter eher als die unserer eigenen Gewissen. Wie gesagt gehen wir davon aus, dass jemand wie wir diese Geschichte träumt und in diesem Teil mit sich selbst konfrontiert wird. Die Götter sind entsprechend das eigene schlechte Gewissen, das eigene Alter Ego. Für uns ist eine religionskritische Haltung, im Sinne «die Götter müssen abgeschafft werden» kein unbedingter Reibungspunkt mehr in der Geschichte, sondern eher diese Instanz, die jeder kennt, die man als «Über-Ich» oder eben «Gewissen» bezeichnen kann: Diese verinnerlichte Moral, mit der wir uns jeden Tag, in jeder Entscheidung abzukämpfen haben.

Im Zusammenhang mit der Spaltung der Hauptfigur haben sie vorher das Stichwort der Güte erwähnt. Wenn man die Literatur zum Stück anschaut, gibt es in Bezug auf dieses Thema sehr kontroverse Positionen: Es gibt die Lesart, Shen-Te als Verkörperung des guten Menschen zu sehen, der an der gesellschaftlichen Ordnung scheitert. Im Gegensatz dazu gibt es aber auch die Auffassung, der Text problematisiere den Begriff der Güte auf sehr radikale Weise. Wie sehen Sie das?

Die Güte hat die Welt bis jetzt noch nicht besser gemacht. Von daher sollte man das Prinzip Güte schon mal in Frage stellen. Güte wird immer aus der Position dessen geübt, der sich das auch leisten kann. Unsere Entwicklungshilfe etwa macht letztendlich nur uns «Gütige» reicher. Ich würde eher in Begriffen von Gerechtigkeit und Veränderung denken. In der Auseinandersetzung mit dem Stück kam für uns hinter dem Begriff der Güte immer deutlicher ein Abgrenzungskonflikt zum Vorschein: Auf der einen Seite ist da das Gefühl Shen Tes, verschlungen zu werden von den Erwartungen und Anforderungen um sie herum, auf der anderen Seite die Härte und Kälte Shui Tas. Diese negative Abgrenzungsdynamik ist ein charakteristisches Ele-



Shui-Ta schafft resolut Ordnung. Bild: pd.

ment unserer Gesellschaft, ein Motor der kapitalistischen Produktion – und die Spaltung kann sehr explosiv sein, wie man beispielsweise im Irakkrieg sieht, wo «gute Welt» gegen «böse Welt» kämpft. Wenn ein solches System einmal aufgebaut ist, hat das mörderische Folgen. In Sezuan treibt die Angst vor dem Verschlungenwerden in etwas ganz Monströses: Ein Arbeitslager wird errichtet, wo Humanität keine Rolle mehr spielt, sondern allein der Materialwert des Menschen zählt.

Brechts Werk ist im Zweiten Weltkrieg entstanden, geprägt vom Kampf zweier unterschiedlicher Gesellschaftsmodelle. Verglichen damit leben wir heute mit der Dominanz eines einzigen Gesellschaftssystems in einer vollkommen anderen Situation. Welche Auswirkung hat dies auf ihr Stück?

Zunächst scheint das Stück ganz klar darauf hinzuweisen, dass sich innerhalb unserer Gesellschaftsform nichts verbessern lässt, sie muss erst vollständig aufgelöst und zerstört werden. Brecht hatte die Alternative einer anderen Gesellschaftsform vor Augen. In dieser Situation sind wir aber nicht mehr, und so führt Brechts Epilog am Ende des Stücks heute in eine lähmende Aussichtslosigkeit. Wir wollen deshalb die Frage wieder öffnen, die im Stück tendenziell negativ beantwortet wird: Gibt es innerhalb unserer Gesellschaft eine Möglichkeit, aktiv zu werden und etwas zu verändern? Kann eine Veränderung innerhalb des Systems gelingen, oder ist das dann nur konsolidierende Kosmetik? Gibt es einen Weg der kleinen Schritte?

Das Stück endet wie gesagt mit dem berühmten Epilog, in den ein Schauspieler mit den Worten «und alle Fragen offen» den Zuschauern die Aufgabe zuspielt, eine Lösung zu finden. Nimmt auch Ihre Inszenierung diese Wende?

Die Fragen über Gerechtigkeit und Verteilung bleiben natürlich offen. Anders vielleicht als für Brecht ist aber für uns der Zusammenbruch von Shen Te und das Sichtbarwerden der Spaltung bereits der Beginn von etwas Neuem. Man muss zuerst durchs Trauma hindurch, um etwas Neues beginnen zu können. Auch bezogen auf die Gesellschaft ist es vielleicht so, dass etwas zusammenbrechen muss, damit die Spaltung, die Lüge offensichtlich wird. Egal, ob jemand auf Shen Te oder Shui Ta gesetzt hat, beides funktioniert nicht mehr. Das finde ich zuerst einmal sehr spannend, denn an dem Punkt sind wir heute noch nicht. Vielleicht muss man an diesen Punkt kommen, um zu sehen, was danach passiert. Vielleicht haben wir heute gelernt, den Katastrophen auch etwas Positives abzugewinnen.❶

Der gute Mensch von Sezuan: Theater St.Gallen, 1., 23., 26. und 27. April, 20 Uhr, 4. April, 14.30 Uhr, 27. April, 14 Uhr.

9 MM. Der Titel «9 MM» bezieht sich auf das Kaliber der Pistolen, die in dieser Geschichte gezogen werden. Herr Kléber, der Leiter einer Warenhausfiliale, ist zu Beginn des Stücks eigentlich ganz zufrieden. Ungebrochen ist sein Glaube an die schöne, glitzernde Warenwelt: Die Menschen haben Wünsche und die gilt es durch ungebremsten Konsum zu erfüllen. Doch plötzlich trüben Diebstähle die Weltordnung des Filialleiters. Und ausgerechnet der Hausdedektiv steckt mit dem Täter unter einer Decke. Geschnappt wird schliesslich der kleine Bruder des grossen Diebs, der einem Superman-Kostüm nicht widerstehen konnte. Die Sehnsucht des Jungen, sich aus dem beengten und hoffnungslosen Leben zu befreien, wird übermächtig und erweckt den grossen Mythos vom unbesiegbaren Helden: Er springt im Superman-Kostüm vom Fensterbrett und fliegt davon ... Eine Welle von Spekulationen, Rachegelüsten und subtilen Machtspielen wird daraufhin ausgelöst. Und das «kalte Männerpiel» endet in einem Kugelhagel. Nur die Frauen bleiben zurück. – «9 MM» ist das zweite Theaterstück des jungen Franzosen Lionel Spycher. Er hat es wie einen Western konzipiert und spielt mit den grossen Leinwandgefühlen wie Rache, Verführung, Macht und Schuld. Seine Helden sind Heimatlose in dieser Welt, die ihnen keinen Raum für ihre Sehnsüchte bietet. Doch es gelingt ihnen, sich die Welt der Poesie und des Traums zu erobern. Christoph Diem, der die Geschichte für das Stadttheater Konstanz inszenierte, treibt die Poesie über Bühnenbild und Musik bis an die Grenze zum Kitsch. Dadurch entsteht ein Vakuum zwischen Traumwelt und Realität, in der die Verlusterlebnisse der Protagonisten umso deutlicher spürbar werden. [red.] Stadttheater Konstanz, Werkstatt Inselgasse, 3., 4., 10., 17. und 22. April, jeweils 20 Uhr, sowie 16. April, 19.30 Uhr

DER FALL FURTWÄNGLER. Kurt Furtwängler galt als künstlerisches Aushängeschild der NS-Diktatur. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhält der international bekannte und geschätzte Dirigent Auftrittsverbot. Major Steve Arnold ist zuständig für den «Fall Furtwängler». Dass er den Namen Furtwängler nie zuvor gehört hat, qualifiziert ihn bei seinen Vorgesetzten für die Aufgabe, ist doch sein Blick nicht durch Bewunderung getrübt. Er glaubt an die Schuld des Künstlers und misstraut allen Zeugen, die sich für ihn einsetzen. Und Furtwängler ist es nicht gewohnt, dass man ihn erniedrigt. Aber was ist ihm die Musik wert? Was erträgt er, wenn er nur wieder dirigieren darf? – Das Stück des Südafrikaners Ronald Harwood wurde bereits im Frühling 2001 erstmals in der deutschen Fassung von Albert Reiner Glaap und Janice Probert-Gromüller aufgeführt. Die Kritik bejubelte nach der Premiere das Schauspiel der beiden Fernsehprominenten Charles Brauer und Manfred Zapata. Nun ist das Stück in der gleichen Besetzung am TaK zu Besuch. [red.]

Theater am Kirchplatz Schaan, 27. und 28. April, jeweils 20.09 Uhr.

DIE WILDEN SCHWÄNE. Im Sommer 1994 gründete Claudia Lendi das Kindertheater «Vorhang auf» und verwirklichte sich damit einen lange gehegten Wunsch: Sie bietet Kindern die Möglichkeit, spielerisch in die Theaterwelt einzutauchen. Am ersten Theaterkurs nahmen 22 Kinder teil. Unterdessen wuchs das Theater auf 54 Kinder an. «Unser Spiel- und Arbeitsraum soll ein Ort des achtsamen Lernens sein», schreibt Claudia Lendi heute in einem Communiqué zum zehnjährigen Bestehen des Theaters. Die Kinder verfeinern in Lendis Theaterkursen ihre Wahrnehmung, wecken gegenseitige Neugier und Offenheit, erweitern Dialogfähigkeit und drücken Ideen verschiedenartig aus. Jedes Jahr im Frühling bringt die Kindertheatergruppe ein Märchenstück auf die Bühne. Dieses Jahr ist es das Stück «Die wilden Schwäne» nach dem Märchen von Hans Christian Anderson. Gespielt, gesungen und getanzt wird von den 54 Kindern der Gruppe aus der Stadt St.Gallen und der Umgebung. Auch die Beleuchtung, die Choreographie und verschiedene Regieassistenzen werden von Schülerinnen und Schülern übernommen. [red.]

Kindertheater «Vorhang auf» im Kirchgemeindehaus Haldenbühl in Gossau, 24. April, 15 Uhr, sowie im Mehrzweckgebäude Oberstufenschulhaus Engelwies in St.Gallen, 28. April, 1. und 2. Mai, jeweils 15 Uhr.



50

DIE FAMILIENHÖLLE IN DER VORSTADT-IDYLLE

Wer kennt die Wahrheit? Bild: pd.

Mit «Capturing the Friedmans» ist dem amerikanischen Filmemacher Andrew Jarecki ein beklemmender Dokumentarfilm gelungen. Zu verdanken hatte er dies auch dem Zufall: Bei der Suche nach Material stiess er auf eine Goldader. von Andreas Kneubühler

Eigentlich wollte der amerikanische Filmemacher Andrew Jarecki einen Dokumentarfilm über Clowns für Kinderpartys in New York drehen. Bei einem Interview erzählte ihm einer der Erfolgreichsten aus der Gilde, «Silly Billy», mit bürgerlichen Namen David Friedman, von seiner Familie. Jarecki fragte nach, recherchierte und stiess auf die Geschichte eines spektakulären Pädophilenprozesses, bei dem Davids Vater und Bruder verurteilt wurden und entdeckte vor allem Ungereimtheiten, Widersprüche, Rätsel.

Aus dem Material hätte auch eine investigative Crimestory im Stil des Dokumentarfilmer Errol Morris werden können, bei der Jarecki wohl einen Justizirrtum aufgedeckt hätte. Und eine Zeit lang scheint der Film auch auf dieser Schiene zu fahren. Liebgewonnene Vorurteile über die amerikanischen Justiz bestätigten sich, bis plötzlich – beinahe beiläufig – Aussagen auftauchten, die alles in eine andere Richtung lenken und das schöne Bild zerbröseln lassen. Und von diesem Moment an ist man nur noch hin- und hergerissen: Was ist die Wahrheit?

Der Anfang des Albtraums

«This is private», sagt der Mann in die Kamera. «And if you are the Cops, fuck you!»

Der Mann ist «Silly Billy», in der Rolle als sich selber, der wütende David Friedman, der sich für sein Videotagebuch filmt. Am Tag vor Thanksgiving 1987 war seine Mutter unterwegs, um den obligaten Truthahn zu kaufen, als Cops das Haus umstellten, alles durchsuchten, Vater und Bruder in Handschellen abführten und ein Albtraum anfing, der für die überlebenden Familienmitglieder noch immer andauert.

Die Sache ins Rollen brachte ein Paket mit Pädophilen-Magazinen an die Adresse des Computerlehrers Friedman. Die Hausdurchsuchung in der Suburbia-Idylle bringt einige weitere Magazine zum Vorschein – mehr nicht. Der Druck auf die Behörden, die die Verhaftung vor laufenden Kameras der TV-Stationen vorgenommen hatten, stieg. Polizisten begannen, die Teilnehmer der Computerkurse zu vernehmen. Die Fragen waren suggestiv, ein Teil der Studenten wurde unter Hypnose befragt. Bald stand die Anklage.

Arnold Friedman wurde beschuldigt, zusammen mit seinem jüngsten Sohn, Schüler brutal vergewaltigt zu haben. Physische Beweise für die Taten gab es nicht.

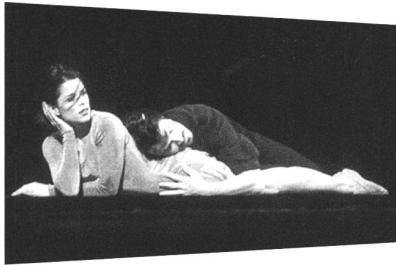
Das ist die Ausgangslage, als eine zweite Ebene ins Spiel kommt. Irgendwann hatte David Friedman Jarecki erzählt, dass er Filmmaterial

über die Familie besitzt. Die Friedmans waren manische Selbstdarsteller vor der Home-Movie-Kamera. Das beginnt mit Aufnahmen der tanzenden kleinen Schwester des Vaters, geht über Bilder der Familiendidylle in der Kleinstadt Great Neck bis zur Zeit nach der Verhaftung, als das Warten auf den Prozess die Familie zermürbt und letztlich auseinanderbrechen lässt.

Damit wechselt die Perspektive zur Innenansicht. Es öffnet sich der Blick auf eine Familienhölle, wie sie sich sonst nur ein Filmmacher wie Michael Haneke ausdenkt. David ist mit seiner Kamera immer dabei. Er nimmt die heftigen Vorwürfe der Brüder an die Mutter auf, die nicht an die Unschuld des Vaters glaubt. Er filmt Streitereien, Verzweiflungsausbrüche, Tränen, Wut und den letzten Abend, bevor der Vater ins Gefängnis muss und wie wild Klavier spielt: «I'm still here.»

Unergründliche Wahrheit

Mit diesem Fundus an Material liefert Jarecki fast das ganze Bild, doch das wichtigste Puzzleteil fehlt: Die Geschichte des Vaters von ihm selbst erzählt. Dazu gab es keine Gelegenheit mehr. Friedman nahm sich im Gefängnis das Leben. Was also ist die Wahrheit? Man kommt ihr im Film so wenig nahe, wie David mit sei-



TANZENDER APRIL. Der April beschert Tanzfans ein volles Programm. Zum internationalen Tag des Tanzes am 29. April ist *«Mov(i)e.app»* im Kinok zu sehen, ein Videotanzprojekt der hiesigen Tanzszene, das letztes Jahr erfolgreich an verschiedenen Orten im Kanton Appenzell präsentiert wurde. Bühne für die fünf Tanzperformances ist für einmal nicht der übliche Bretterboden, sondern die grossartige Appenzeller Landschaft mit ihren grünen Hügeln und abschüssigen Felswänden. Die Choreographien von Claudia Roemmel, Kate Baur, Karin Bucher, Rebekka Reich, Andrea Maria Maeder und Gisa Frank sind witzige, humorvolle und hintergründige Auseinandersetzungen mit der Topographie, der Geschichte und den klimatischen Bedingungen dieser einzigartigen Landschaft. – Wem der Sinn nach einem klassischen Ballettfilm steht, ist mit Robert Altmanns neustem Werk *«The Company»* bestens bedient. Überraschend realisierte der Meister der ineinander verschachtelten Handlungsstränge einen Ballettfilm, der einiges von dem bietet, was man gemeinhin von einem Tanzfilm erwartet. Die Tänzer geben alles für den Ruhm auf der Bühne. Sie arbeiten nachts in schummrigens Bars, schlafen auf dem Fussboden und gehen an ihre körperlichen Grenzen. In Studios, Büros, Bars und Privatwohnungen wird geeifert und gelitten, geliebt und gestritten, rebelliert, intrigiert und gekuscht, gejobbt und gerastet, gepatzt und brilliert. Im Mittelpunkt steht Teenage-Star Neve Campbell, die das Drehbuch zum Film geschrieben und zwei Jahre lang mit dem Joffrey Ballet of Chicago trainiert hat. Der Reiz von *«The Company»* liegt in der visuell hinreissenden Darstellung des Tanzes, dem Altman beachtlich viel Raum lässt – mit dem Resultat, dass das Kino um grossartige Tanzszenen reicher ist. (sm.)
«Mov(i)e.app» läuft am 29. April, 20 Uhr, und am 2. Mai, 15 Uhr, im Kinok.
«The Company» läuft vom 2. bis 26. April im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.



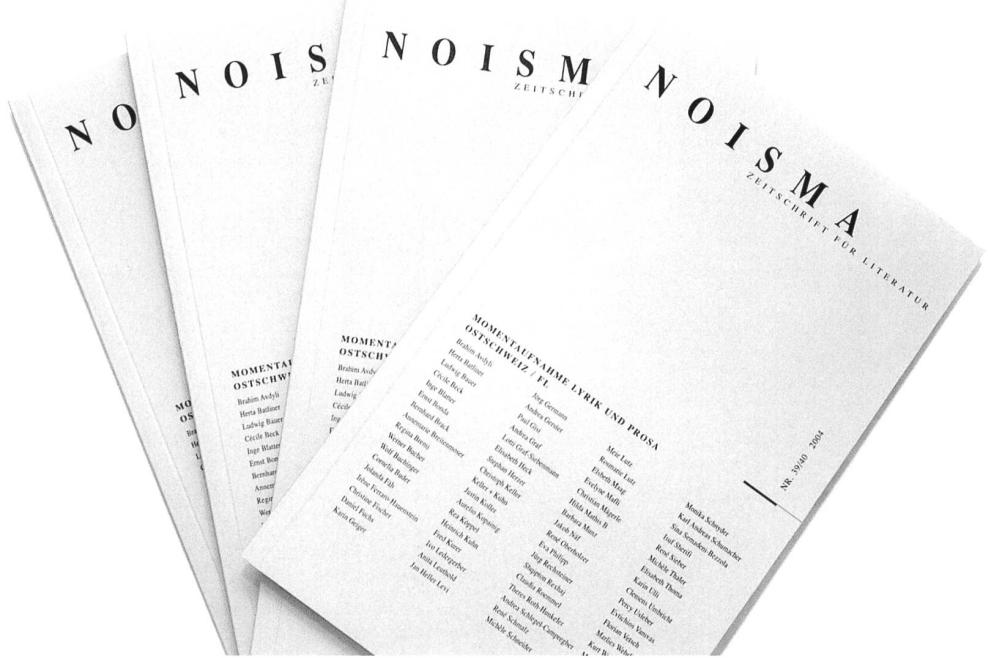
SECRETARY. Die mädchenhafte Lee will nach ihrer Entlassung aus der Psychiatrie ihr Leben verändern und sucht eine Stelle als Sekretärin. Diese findet sie beim exzentrischen Rechtsanwalt Edward. Die beiden finden Gefallen aneinander, doch – bereits die Eröffnungsszene des Films macht es deutlich – die Liebesbeziehung ist alles anderes als gewöhnlich. In der devoten Sekretärin und dem autoritären Chef mit Vorliebe für Rotstifte, Mäusefallen und Prügelstrafen haben sich zwei Gleichgesinnte gefunden, die bestens harmonieren. Doch wer nun eine harte S/M-Studie erwartet, liegt falsch. Mit grossem Humor und verführerischer Erotik zeichnet Regisseur Steven Shainberg eine ebenso feinsinnige wie wagemutige Charakterstudie über das sexuelle Coming-out zweier Aussenseiter. Shainberg nimmt das Thema leicht und doch ernst. Er zeichnet die Protagonisten liebevoll und tiefgründig, ohne sie blosszustellen. In *«Secretary»* funktioniert einfach alles: die Schauspieler, das Drehbuch und die parodistische Umformung der romantic comedy. Die Chemie zwischen den Darstellern stimmt, die Newcomerin Maggie Gyllenhaal und der aus *«Sex, Lies and Videotapes»* bekannte Darsteller James Spader geben hier ein Paar, das sich auf magische Weise anzieht. Die betörende Musik von Angelo Badalamenti, der bereits für David Lynch und Jeanne Caro komponiert hat, verleiht dem Film den letzten Schliff. Zweifellos die schrägste Liebesgeschichte des Jahres. (sm.)
«Secretary» läuft vom 7. bis 26. April im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

SKINHEAD ATTITUDE. Seit über vierzig Jahren haben sich die Skinheads von London über Helsingborg, Dallas, Montreal und Las Vegas bis Berlin als aufständische Jugendbewegung einen Namen gemacht. Als gefürchtete Strassenbewegung geraten sie immer wieder in die Schlagzeilen. Sie werden mit Krawall, Rechtsextremismus und Gewalt in Verbindung gebracht. Für die meisten Leute ist *«Skinhead»* gleichbedeutend mit *«Neonazi»*. Doch wer sind sie wirklich? *«Skinhead Attitude»* zeichnet die vierzigjährige Geschichte dieser Bewegung auf, die – was viele erstaunen mag – sowohl Jugendliche von links aussen wie rechts aussen versammelt, deren Bild in der Öffentlichkeit jedoch einzig durch saufende, randalierende und mordende Rechtsradikale bestimmt wird. Regisseur Daniel Schweizer nimmt sich nach seinem letzten Film *«Skin or Die»* erneut dieser an Paradoxien reichen Subkultur an. Entstanden ist ein aufschlussreiches und musikalisch mitreisendes Roadmovie, in dessen Mittelpunkt Ska, Reggae und Punk stehen. Das antirassistische Skinhead-Girl Karole, das sich sowohl in der machistischen Bewegung behaupten wie gegen Kliersches ihrer Umwelt ankämpfen muss, führt durch den Film. Für Konzerte oder Treffen reist sie mit ihrer Clique von Frankreich nach England, von Deutschland nach Skandinavien bis in die USA. *«Skinhead Attitude»* ist die längst fällige Auseinandersetzung mit der ganzen Bandbreite der Skinhead-Szene, welche Nichteingeweihten trotz der Medienpräsenz bisher weitgehend verschlossen blieb. Die spannende und informative Aufarbeitung dieser Bewegung zeigt neben den beunruhigenden Auswüchsen auch eine erstaunliche Vielfalt und bietet überraschende, manchmal auch erschreckende Einsichten. (sm.)
«Skinhead Attitude» läuft vom 16. bis 30. April im Kinok. Genaue Spieldaten siehe Kalender.

nen Aufnahmen die Unschuld seines Vaters beweisen kann. Das grosse Vorbild der Söhne, der frühere Profimusiker, leidenschaftliche Lehrer und nun als pädophiles Monster angeklagte Vater wehrt sich nicht, argumentiert nicht, als alles um ihn herum schreit und tobt. Stumm sitzt er am Esstisch, immer näher rückt ihm Davids Kamera, bis das Gesicht die Linse berührt.

So verrückt wie die Geschichte des Films, so schillernd ist der Werdegang von Filmemacher Jarecki. Als erfolgreicher Geschäftsmann wurde er mit einem telefonischen Kino-Reservationsdienst zum Multimillionär. *«Capturing the Friedmans»* ist sein erster Film. Und er macht gleich alles richtig: Die Montage ist schlau, aber unspektakulär. Nichts verstellt den Blick auf das ungewöhnliche Material. Die einzige aufwendige Aufnahme ist eine Vogelperspektive auf grüne Vorstadtlandschaften mit gepflegten Rasen und weißen Zäunen, die wohl nicht von ungefähr an den Anfang von David Lynchs *«Blue Velvet»* erinnert. ●

«Capturing the Friedman» läuft im April im Kinok, Grossackerstr. 3, St.Gallen-St.Fiden. Genaue Spieldaten siehe Kalender.



ABGANG AUF LEISEN SOHLEN

Die St.Galler Literaturzeitschrift Noisma verabschiedet sich mit einer letzten Ausgabe. Die Herausgeber hoffen, dass die Lücke, welche Noisma in der lokalen Literaturwelt hinterlässt, bald von einer jüngeren Generation geschlossen wird. von Sabina Brunschweiler

Verständnisvoll lächelnd zieht sich Noisma zurück. Die Ostschweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller verlieren ein Sprachrohr, aber niemand schreit auf. Der Mitherausgeber Jürg Rechsteiner erklärt ruhig und sachlich, wie es zu diesem Entscheid kam. Keine Wehmut ist in seinen Formulierungen spürbar, erst recht keine Motivation, für Noismas Weiterbestehen zu kämpfen. Das hat er lange genug getan. Ab 1993 plante, redigierte und produzierte er die Zeitschrift gemeinsam mit Richard Butz – immer in Fronarbeit. Nach langjähriger vergeblicher Suche nach einer Nachfolge lassen die beiden St.Galler Noisma nun im Ungewissen zurück.

In der Masse

Das Abschiedsheft ist nach zahlreichen Noisma-Sondernummern wie der Rumänienausgabe oder dem Griechenland-Heft noch einmal ganz der Tradition der Gründer verbunden: eine bunte Sammlung Ostschweizerischer Texte – eine Plattform also, die bekannten und weniger bekannten Talente aus der Region die Möglichkeit bietet, ihre Texte zu veröffentlichen. Butz und Rechsteiner hatten im Saiten und im *«St. Galler Tagblatt»* dazu aufgerufen. Über hundert Personen sandten daraufhin ihre Texte ein. Sechzig von ihnen konnten berücksichtigt werden. Die grosse

Mehrheit präsentiert Gedichte, einige wenige einen kurzen Prosatext.

Es fällt schwer, über diese Anzahl an Texten von verschiedenen Autoren und zu unterschiedlichen Themen einen Überblick zu finden. Wie soll die Zeitschrift nun gelesen werden? So, wie sie aufgebaut ist: alphabetisch? Die Textsammlung beginnt beim Buchstaben A – A wie Brahim Avdily. Der Autor hat Glück; sein Gedicht ‹wo ich gehe› wird bestimmt häufig gelesen. – Gut so. Avdilys sanfte Anklage an die moderne Konsumgesellschaft berührt. Und der Einstieg gelingt gut, er macht Lust auf mehr. Auch später gibt es immer wieder Geschichten, die Aufmerksamkeit erregen. Zum Beispiel die eigenartig humorvoll, aber doch traurig erzählte Geschichte von der alzheimerkranken Mutter von Andrea Gerster, der Bericht aus Paris von Herausgeber Rechsteiner mit den gestochenscharfen, detaillierten Beobachtungen oder auch das Gedicht über einen Apfel von Clemens Umbricht, das bei wiederholtem Lesen zusätzlich an Charme gewinnt. Im grossen Ganzen bleibt aber ein ambivalentes Gefühl: Die meisten Geschichten gehen vergessen, sobald die Seite umgeblättert ist. Das ist einerseits natürlich das Schicksal solcher vielseitiger Textsammlungen. Andererseits fehlt vielen Noisma-Texten aber die Aussage. Hier

fällt vielleicht eine gewagte Wortkreation auf, dort eine Satzstellung. Aber der Erzählstoff bleibt oft im Hintergrund – als hätten die Ostschweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller nichts zu sagen. Als die Zeitschrift 1979 gegründet wurde, bekam sie den Namen Noisma, weil sie laut (engl. Noise = Lärm) sein sollte. Mit diesem Attribut lässt sich die aktuelle Ausgabe nicht beschreiben.

Platz für Neues

Noisma hat bisher nur funktioniert, weil Personen, die den Wert der Zeitschrift aus eigener Schreibtätigkeit kannten, die aufwändige Arbeit gern auf sich nahmen. Rechsteiner hat auf eine neue junge Generation gehofft. Diese wollte sich aber anscheinend nicht ins gemachte Nest setzen. In der Liste der Autorinnen und Autoren der neuen Noisma-Ausgabe fällt auf, dass nur sechs Texte von Unter-Dreissigjährigen verfasst wurden. Den Jungen stehe seit einigen Jahren mit der Zeitschrift «nerv» ein neues Forum zur Verfügung, erklärt Rechsteiner. Dies war für ihn ein weiteres Zeichen dafür, dass Noisma nicht mit Biegen und Brechen weitergeführt werden muss. Und alle Literaturschaffenden, die sich von «nerv» nicht angesprochen fühlen, müssen jetzt nach neuen Lösungen suchen. «Vielleicht rüttelt sie erst das Verschwinden der Zeitschrift wach», meint Rechsteiner. Vielleicht braucht es ja zuerst eine Lücke, damit etwas Neues entsteht. So wie es Ende der siebziger Jahre war. Das ist die leise Hoffnung von Jürg Rechsteiner.

Noisma 39/40 ist im Verlag Yvo Ledergerber erschienen und in den Buchhandlungen von Stadt und Region erhältlich.

JORGE AMADO. Der vor zwei Jahren in Salvador da Bahia verstorbene Jorge Amado gilt als der bekannteste Romancier Brasiliens. Er war Teil der brasilianischen Avantgarde-Bewegung der dreissiger Jahre, schreckte nicht davor zurück, soziales Elend und politische Gewalt zu beschreiben. Als Mitglied der kommunistischen Partei wurde er unter der Diktatur von Getúlio Vargas mehrmals inhaftiert und ins Exil geschickt.

Trotz grosser Beliebtheit scheiden sich die Geister noch heute, wenn es um literaturwissenschaftliche Einordnung des Romanciers geht: Ist es Sozialkritik oder Sozialkitsch? Ist es purer Machismo oder sind es realitätsgerechte Beschreibungen des Mann-Frau-Verhältnisses? Treffend beschreibt der brasilianische Soziologe und Schriftsteller Darcy Ribeiro seinen bahianischen Kollegen: «Über Jorge Amado kann ich nur sagen, dass ich seine Texte roh und unbearbeitet finde, die Sprache ist nachlässig; aber andererseits bin ich richtig neidisch auf ihn. Wer hat besser das Leben Brasiliens widergespiegelt als Jorge? Er hat Brasilien erzogen, seine Rasse, sein Gesicht anzunehmen, (den Kommunistenführer) Prestes zu akzeptieren, den Menschen in der Prostituierten zu sehen, stolz auf die Kultur der Schwarzen zu sein – das finde ich sehr schön.»

Besonders schön zu lesen ist Amados Roman *«Dona Flor und ihre zwei Ehemänner»*. «Ach!» seufzt Dona Flor des Öfteren und das nicht zu unrecht. Ihr erster Ehemann Vadinho stirbt unerwartet als Bahianerin verkleidet inmitten des bunten Karnevals von Salvador. Zwar hat er Dona Flor viel Kummer bereitet, war ein Trinker, Spieler und Schnorrer, doch gab es keinen besseren Liebhaber. Wie anders ist da ihr zweiter Ehemann, der Apotheker Teodoro Madureira. Ein ehrbarer Mann, zuvorkommend, liebevoll, ordnungsliebend; kurz, er trägt Dona Flor auf Händen. Aber wie es im bahianischen Volksmund heißt, schreibt Glück keine Geschichte. Dona Flor scheint glücklich, doch ist ihr Leben schrecklich ereignislos und langweilig. Bis ihr Vadinho eines Tages splitternackt und als Geist erscheint. Nun hat Dona Flor zwei Ehemänner, «einen fürs Bummeln und einen für Kummer und Sorgen».

Poetisch und voller Phantasie erzählt Jorge Amado in *«Dona Flor und ihre zwei Ehemänner»* die Geschichte dieser ungewöhnlichen Ménage à trois, «in Bahia geschehen, wo der eine oder andere Zauberspuk vorkommt, ohne dass es jemanden sonderlich überrascht». Jorge Amado nimmt den Leser mit auf einen Streifzug durch die Gassen Salvadors, lässt ihn von Dona Flors bahianischen Delikatessen kosten, stellt seine Freunde vor und nimmt den Leser in seinen Freundeskreis auf. Herrlich die Dialoge zwischen Dona Flor und dem aus dem Reich der Toten zurückgekehrten Vadinho: «Und die Erde, wie sieht sie aus von dort, Vadinho?» – «Ganz blau, mein Schatz.» Und seine Verführerhand glitt an ihrer Hüfte hinunter oder schob sich zu ihrem Busen hinauf. «Und Gott, wie ist er?» – «Gott ist fett.»

Jorge Amado, *«Dona Flor und ihre zwei Ehemänner»*, Piper, München 1968

53

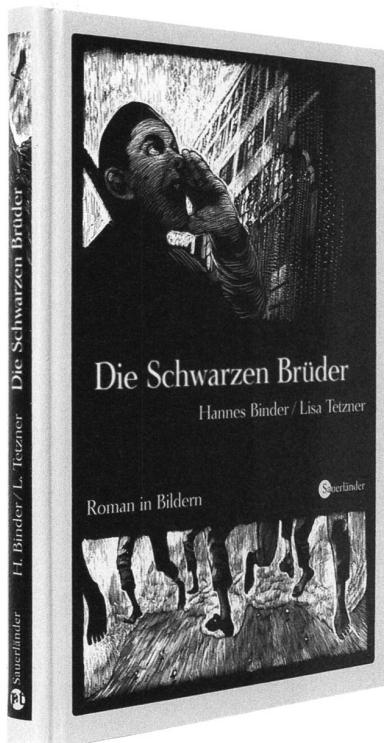
DIE SCHWARZEN BRÜDER. Wer den Namen Kurt Held hört, denkt sofort an die Rote Zora. Etwas weniger bekannt, aber dennoch ein Jugendbuchklassiker sind ihre Brüder, die Schwarzen Brüder. Zusammen mit seiner Frau Lisa Tetzner beschreibt Held das Schicksal eines Tessiner Jungen, der Mitte des 19. Jahrhunderts als Schornsteinfeger nach Mailand verkauft wird. Wie schon in der Roten Zora schliesst er sich mit anderen Kaminfegerbuben zu einer Bande, eben den Schwarzen Brüdern, zusammen. 1941 erscheint der Roman unter dem Namen Lisa Tetzners. Kurt Held darf in der Schweiz nicht publizieren.

Wer nun an die Schwarzen Brüder denkt, sollte seit vergangenem Jahr auch an Hannes Binder denken. Der Zürcher Grafiker und Illustrator hat den Text auf einen Zehntel der Originalfassung gekürzt und lässt dafür Bilder sprechen.

Rund 200 ausgekratzte Bilder, weisse Linien auf schwarzem Grund, ergänzen den Text oder ersetzen ihn stellenweise vollständig und auf eindrückliche Weise. Die Felsvorsprünge so zerklüftet und furchig wie das Gesicht der Nonna. Das Verzascatal so tief und steil wie die Häuserschluchten Mailands. Die Augen des Kindershändlers so schwarz und bedrohlich wie die russigen Schornsteine der Stadt. Binder schafft es, den Roman nicht zum Comic, nicht zum einfachen Bilderbuch verkommen zu lassen. Treffend formuliert im Klappentext: «Er erzählt den Roman in Bildern.»

Hannes Binder nach Lisa Tetzner, *Die Schwarzen Brüder*, Sauerländer 2003

Unter Literatour schreiben drei Leserinnen und Leser je viermal pro Jahr über das von ihnen Ausgelesene. Die nächste Literatour leitet wieder Richard Butz.





Hanno Loewy - der Mann in der Mitte des Balkons - will das jüdische Museum über die Grenzen hinaus öffnen. Bild: pd.

SO EINFACH IST DAS

In Hohenems geht eine Ausstellung mit 43 Hörinstallationen der Kindheit und Jugend jüdischer Menschen in Österreich, der Schweiz und Deutschland nach. Es ist die erste Präsentation des aus Frankfurt stammenden neuen Direktors des Jüdischen Museums. von Michael Guggenheimer

«Wir sind neugierig auf Menschen», heisst es in grossen Lettern auf einem Farbplakat, auf dem eine renovierte Villa aus dem 19. Jahrhundert zu sehen ist. Am Eingang und auf dem Balkon im ersten Stockwerk stehen fünf Männer und drei Frauen, die für das Bild posiert haben. Es ist das Plakat des Jüdischen Museums Hohenems im Vorarlberg mit dem Motto für das Ausstellungsjahr 2004. Die fotografierten Personen sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums. Der neue Direktor, Hanno Loewy, bis vor kurzem noch in Frankfurt tätig, blickt vom Balkon herunter. Zusätzlich zur Dauerausstellung hat er für dieses Jahr drei Sonderausstellungen programmiert, in deren Zentrum Menschen und ihre Lebensläufe stehen. Und zusätzlich zu den Ausstellungen schweben Loewy weitere Projekte in Hohenems vor: Museum, Musikschule, die Vorarlberger Autorengesellschaft und die Malin-Gesellschaft, ein Zusammenschluss kritischer Historikerinnen und Historiker, haben alle ihr Domizil unweit voneinander, was – so Loewys Plan – zur Etablierung eines kleinen Kulturquartiers in Hohenems führen könnte. Wer Hanno Loewy in seinem Museum in Hohenems trifft, dem wird klar: Loewy wird das Museum mit seinen Ideen aus seinem Nischendasein herausführen. Neue Ausstellungsideen, ein neues Kommunikationskonzept, eine wache Neugierde für seine Umwelt prägen die neue Ära. Kaum in Hohenems angekommen, gründete der neue Direktor Mitte März mit einer Reihe kulturell aktiver Freunde aus dem Vorarlberg eine Lesegesellschaft, die sich regelmässig im Lesecafé des Museums zu Lesungen, Diskussionen und Präsentationen treffen wird. Jedes Mitglied

der neuen Lesegesellschaft verpflichtet sich dazu, einmal im Monat während vier Stunden im Lesecafé des Museums anwesend zu sein und entweder eine kulturelle Idee umzusetzen oder Kaffee und Tee und Bagels zu servieren. Die Autoren Doron Rabinovici aus Wien und Vladimir Vertlib aus Salzburg sowie die Filmemacherin Stina Werenfels aus Zürich kommen zu Veranstaltungen nach Hohenems ins Museum. Und Vladimir Kaminer, aus Russland stammender Berliner Kultautor, sowie der ukrainische Musiker, Sänger und Showman Yuriy Gurzhy werden auf Einladung von Loewy im Spielboden Dornbirn ihre berühmte Russendisko durchführen.

Hanno Loewy hat sein ganzes Leben in Frankfurt gewohnt und gearbeitet. Er hat Bücher über Filmer und Erinnerungsorte geschrieben, Ausstellungen konzipiert, ein Forschungsinstitut im Bereich Zeitgeschichte geleitet. Im Januar verliess er die Bankenmetropole am Main mit ihren 650 000 Einwohnerinnen und Einwohnern und ist im knapp 14 000 Einwohner zählenden Städtchen Hohenems am Rhein gelandet. Die Ortschaft trägt die Bezeichnung «Stadt», wirkt aber trotz eines etwas baufällig wirkenden barocken Schlosses, trotz ihrer Schubertiade und der Ski- und Textilindustrie so still und verträumt wie ein grosses Dorf. Hohenems liegt am westlichsten Rande Österreichs und besitzt seit 1991 ein jüdisches Museum.

Geschichte und Gegenwart verknüpfen

Rund 7000 Besucherinnen und Besucher zählte das in einer Gründerzeitvilla untergebrachte Museum im vergangenen Jahr, die meisten sind Schülerinnen und Schüler, die mit ihrem Lehrer oder mit der Lehrerin vorbeikommen;

der Besuch des Museums gehört fast zum Pflichtprogramm der Vorarlberger Schulen. Die Zahl der erwachsenen Besucher wird bald schon zunehmen, auch die Zahl der Besucher aus der Schweiz und aus Deutschland. Denn für Hanno Loewy liegt das Museum nicht am äussersten Rand Österreichs, sondern mitten drin im Dreiländereck. Und weil die jüdische Bevölkerung, welche die Geschichte von Hohenems zwischen 1650 und 1850 prägte, mit der Schweiz und dem süddeutschen Raum stark verbunden war, soll diese Verbundenheit Teil des Museumsprogramms werden. Loewy versteht die Lage des Museums nicht am Rand, sondern als Chance, weil in der Mitte eines mehrere Länder umfassenden Kulturrasums gelegen. Und Loewy will in seinen Ausstellungen die Geschichte der Jüdinnen und Juden mit der Gegenwart verknüpfen.

«So einfach war das» lautet der Titel der ersten von Loewy zusammengestellten Ausstellung. Im Untertitel ist das Ausstellungsthema erläutert: Jüdische Kindheiten und Jugend seit 1945 in Österreich, der Schweiz und Deutschland. Geschichte und Gegenwart werden in dieser Ausstellung verbunden. Dreiundvierzig Menschen in Österreich, Deutschland und der Schweiz hat Loewy im Rahmen dieses Projektes dazu bewegen können, ihm eine Fotografie aus der Zeit ihrer Kindheit einzuschicken und zu ihr einen erzählerischen Erinnerungstext zu schreiben. Sie alle hat er nachträglich dazu aufgefordert, den Text auf Tonträger zu sprechen. Entstanden sind Hör- und Lesetexte, in denen immer wieder Emigration, die Suche nach der eigenen Identität und Vorurteile von Mitmenschen vorkommen. Auffallend, dass nicht wenige Biografi-

en, die von der Verfolgung der Elterngeneration des Zweiten Weltkrieges geprägt sind, auch von der Suche nach dem lange Zeit nicht bekannten jüdischen Hintergrund der eigenen Familie bestimmt werden. Dazu Hanno Loewy: «Mich interessierte, welche Szenen und Konflikte von früher in Erinnerungen geblieben sind. Welche Erfahrungen haben die Kindheit und Jugend geprägt? Wie hat man sich selbst sein Leben in Deutschland und Österreich erklärt, in Ländern, die doch ‚Länder der Täter‘ waren. Welche Rolle haben die Tabus der Schweizer Gesellschaft und deren Umgang mit Flüchtlingen für die Identität von Juden in der Schweiz nach 1945 gespielt? Welche gemeinsamen Symbole hat man sich gesucht, um als Gruppe zu bestehen?»

Gemeinde mit jüdischer Vergangenheit

Loewy akzentuiert eine Präsentationsart, die das Museum in Hohenems seit seiner Gründung anstrebt: Jüdische Museen zeigen in der Regel Kultgegenstände, die der Erläuterung jüdischer Bräuche dienen. Die Museumsgründer hatten sich für ein anderes und spannendes Konzept entschieden, an dem der neue Direktor punktuell Veränderung vor-

nehmen wird, um es auch gleich auszuweiten: Wer in Zukunft das Jüdische Museum in Hohenems besucht, kann in der Dauerausstellung einerseits der Geschichte der Juden in Hohenems und im Vorarlberg nachgehen. Klar, dass die Schweizer Nachbarschaft, Polizeihauptmann Grüninger und der Zweite Weltkrieg wichtige Stationen im Museum darstellen. Gezeigt wird aber auch die Geschichte der örtlichen Synagoge und das Leben des aus Hohenems stammenden jüdischen Musikers Salomon Sulzer. Gleichzeitig besteht aber die Möglichkeit, die 43 Geschichten der Sonderausstellung zu hören. Und wer das Museum besucht, erhält zusätzlich zur Eintrittskarte gleich noch eine Broschüre mit allen eingereichten Texten.

Wer sich die Publikationen im kleinen Museumsshop und die Angebote des Museums anschaut, der stellt fest, dass sich in Hohenems erstaunliche Entdeckungen machen lassen. Um 1850, zu einer Zeit, in der Juden noch nicht die Möglichkeit hatten im benachbarten Kanton St.Gallen oder im Tirol zu wohnen, zählte Hohenems 550 jüdische Einwohner, was rund ein Sechstel der Bevölkerung ausmachte. Hohenems besass eine

jüdische Schule, ein Ritualbad, ein israelitisches Armenhaus, eine Synagoge mit einem Rabbinerhaus sowie einen jüdischen Friedhof. Die meisten Hohenemser Juden hatten den Ort nach der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlassen, um sich in St.Gallen oder in Triest und im Tirol anzusiedeln. Die Synagoge wurde in der Zeit des Nationalsozialismus einem anderen Zweck zugeführt. Und nach 1939 lebte kein einziger Jude mehr in Hohenems. Der Nationalsozialismus mit seinem Vernichtungsfeldzug des europäischen Judentums bedeutete das Ende des jüdischen Lebens in Hohenems. Wo einst Juden gewohnt hatten, zogen türkische Gastarbeiterfamilien ein. Das Museum bietet Spaziergänge durch das einstige jüdische Hohenems und eine Besichtigung des jüdischen Friedhofs an. Und wenn die einstige Synagoge, die während Jahrzehnten als Feuerwehrmagazin dienen musste, nach einem Umbau im kommenden Oktober als Musikschule eingeweiht wird, soll im Rahmen einer Veranstaltungsreihe mit dem Titel ‚Kantormania‘ in Erinnerung an den berühmten jüdischen Kantor Sulzer jüdische Musik in Hohenems zu hören sein. Vorher zeigt Hanno Loewy noch eine Ausstellung mit dem Titel ‚Gastarbeiter‘, bei der es um die Zuwanderung von türkischen Gastarbeitern nach Österreich geht. Immerhin: Die Juden waren die ersten Gastarbeiter in Hohenems, sie hatte der Graf von Hohenems im siebzehnten Jahrhundert geholt, um dem Ort einen wirtschaftlichen Auftrieb zu geben. Die Türken wurden vor vierzig Jahren im Rahmen eines Staatsvertrags geholt, um in der Textilindustrie der Region zu arbeiten. ◉



So einfach war das

Die Ausstellung dauert bis zum 23. Mai. Das Jüdische Museum an der Schweizer Strasse 5 in Hohenems ist jeweils vom Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Hohenems ist die österreichische Nachbargemeinde von Dornbirn (SG).

Infos auch über www.jm-hohenems.at



Begleitprogramm zur Ausstellung:

Einfach so weiter?

Eine Diskussion über die Zukunft der Juden in Österreich, der Schweiz und Deutschland. Mit Ellen Presser, Publizistin aus München, Doron Rabinovici, Schriftsteller in Wien, und Yves Kugelmann, Chefredaktor des jüdischen Wochenmagazins *tachles* in Zürich

Dienstag, 4. Mai, 19.30 Uhr, Jüdisches Museum Hohenems

Letzter Wunsch

Der aus St.Petersburg stammende Autor Vladimir Vertlib, heute in Salzburg wohnhaft, liest aus seinem neuen Roman

Donnerstag, 13. Mai, 20 Uhr, Jüdisches Museum Hohenems

Pastry, Pain and Politics / ID Swiss – The Making of a Jew

Filmabend und Diskussion mit der Schweizer Filmemacherin Stina Werenfels (Zürich)

Dienstag, 18. Mai, 20 Uhr im Jüdischen Museum Hohenems

Russendisko

Wladimir Kaminer liest aus seinen Büchern, anschliessend Original-Russendisko mit Wladimir Kaminer und DJ Yuriy Gurzhy

Freitag, 21. Mai, 20 Uhr im Spielboden Dornbirn